

Species zur Sæzeit der Natur (Herbst) zu mehr oder minder grossen Schaaren vereinigen und so die Gegend nach den Pflanzenkeimen alljährlich gleichsam abweiden. Jede solche Schaar bildet ein Ganzes; ihre Individuen brechen zugleich auf, fallen zusammen ein, streichen vereint wieder weiter. Es lockt sie nur eine ihrer Anzahl entsprechende Menge ihrer Nahrung an. Wo letztere sich nicht findet, zieht sie vorüber. Wenn sich bei reich besetztem Tische die Nahrung durch sie so stark vermindert hat, dass die Reste wohl noch vereinzelt Vögel fesseln würden, für die Gesamtheit aber nicht mehr ausreichen, dann zieht die ganze Masse geschlossen wieder ab. Wiederholt bot sich mir Gelegenheit, diese interessante Thatsache im Winter bei den Flügen der beiden Zeisige (*linaria* und *spinus*), bei Drosselschaaren u. A. zu beobachten. Also, woselbst sich eine grosse Menge von Pflanzensämereien befinden, wird unter diesen stark, aber nicht bis zur völligen Vernichtung aufgeräumt, wo nur wenige (Wachholder-, Eberesch-) Beeren u. dgl. sich befinden, zieht die Schaar vorüber. Sind hier bei Eberswalde im Winter nur wenige Ebereschbeeren u. dgl. zu bemerken, dann fehlen z. B. die Seidenschwänze; tragen die Bäume und Sträucher reichliche Beerenfrüchte, so stellen sich diese Vögel in entsprechender Menge ein. Gewiss erleidet dieses Gesetz zur Zeit der Hungersnoth wie zur Zeit des Ueberflusses erhebliche Modificationen. Eng geschlossene Schaaren wirken local beschränkter und energischer als mehr gelöste. Es können sich an denselben Oertlichkeiten mehrere Schaaren folgen oder es durchzieht nur eine einzige diese Plätze. Aber im Laufe einiger Jahre gleichen sich diese Verschiedenheiten wieder aus, ähnlich wie das Klima und die mittlere Temperatur einer Gegend dieselbe zu bleiben pflegen, trotz der oft stark schwankenden Witterungserscheinungen in den einzelnen Jahren.

Die pflanzenfressenden Vögel, sowohl die stets vereinzelt, wie die in kleinen Flügen bis grossen Schaaren wirkenden, bilden, allerdings nebst manchen anderen Factoren, die Polizei zur Aufrethaltung der Ordnung und Harmonie für die Entfaltung des Pflanzenlebens in der freien Natur.

Zu diesen Vögeln gehören, wie allbekannt, die finkenartigen (Finken, Ammern, Kreuzschnäbeln, Gimpeln), auch Lerchen, Meisen, Spechte, Tauben, Hühner u. A. Was diese an Pflanzensamen verzehren, ist, wie bereits im vorigen Artikel bemerkt, für die Vegetation vernichtet.

Allein, wir leben nicht in einer „freien Natur“. Jene an sich verderbliche Ueberfülle der Pflanzen und Pflanzenkeime, jene Beseitigung der bunten harmonischen Mischung der Pflanzen ist in tausend Fällen das Ziel unserer Cultur, die Bedingung unserer Existenz. Die betreffenden Kräfte der Natur setzen auch hier ihre Hebel an und widerstreiten alsdann unseren Interessen. Gewiss sieht es der Landmann gern, wenn Schaaren der genannten Vögel seine Stoppeläcker auf Unkrautsamen absuchen, und hat nichts dagegen einzuwenden, wenn Wildtauben die ausgefallenen Getreidekörner auflesen. Doch, wenn z. B. die Hohltaube des Abends mit von diesen gefülltem Kropfe in kleinen, aus

etwa 5 bis 15 und 20 Stück bestehenden Flügen von den Feldern zum Nachtstande einfällt, so kann denn doch die Menge der verschlungenen Samenkörner, von denen man nicht weiss, ob sie aus den Aehren der Garben oder der liegenden Halme gepickt oder vom Boden aufgelesen ist, bedenklich machen. Der Kropf eines erlegten Exemplares enthielt, genau ausgezählt, 960 Getreidekörner, weit aus zumeist Weizen. — Welche von den angedeuteten Vogelarten sich unter bestimmten, oft durchaus singulären Cultur-, beziehungsweise örtlichen Verhältnissen als gleichgiltig oder als mehr oder minder schädlich erweisen, darüber pflegt der betreffende Land- und Forstwirth, Wein- und Wiesenbauer, Garten- und Obstbaumbesitzer aus selbsteigener zuverlässiger Anschauung und Erfahrung ein viel gediegeneres Urtheil zu haben, als jene Theoretiker, welche jeden Vogel als wirtschaftlichen Wohlthäter und folglich als unantastbar erklären, von dem sie gehört oder gelesen haben, dass er wohl mal ein indifferentes Räupecken verzehrt. Dem Frasse vereinzelter Vogelindividuen kann freilich nur ausnahmsweise die Bedeutung einer wirtschaftlichen Schädigung beigelegt werden, und gern wird oder sollte wenigstens Jeder einen geringen Nachtheil hinnehmen gegen die angenehme Belegung der Natur, wie sie fast jeder Vogelart zukommt. Allein gegen wirkliche Schädlinge, deren Unwerth der Betroffene am besten, oft nur er ganz allein beurtheilen kann, muss energische Abwehr erlaubt sein. Man beschränke letztere nicht auf Spruch- und Schutzmittel, welche in der Regel einen dauernden durchschlagenden Erfolg vermissen lassen. Es lassen sich freilich Sperlinge durch engmaschige Netze von den reifenden Spaliertrauben, sowie vom Decimiren und Verunreinigen des Getreides auf den Bodenräumen abhalten, aber nicht von den reifenden Aehren auf dem Felde, welche sie, namentlich *Passer campestris*, in enggeschlossenen starken Schaaren derartig zu befallen pflegen, dass Niemand eine empfindliche Verminderung der Getreideernte durch sie leugnen wird. Uebrigens ist mir auch noch kein Fall bekannt geworden, dass einer der theoretischen Sperlingsvertheidiger dem Weinspalierbesitzer jene theuren Maschennetze geschenkt hätte. Ich würde es keinem Landwirth verargen, wenn derselbe nach recht unliebsamen Erfahrungen für möglichst geringe Vermehrung der Sperlinge an den Gebäuden seines Gehöftes Sorge trüge. (Schluss folgt.)

Auftreten der Sumpfeule (*Otus brachyotus*).

Im kürzlich vergangenen Sommer war ein Thier Gegenstand der allgemeinen Klage der Landleute und anderer Oeconomen geworden: die Feldmaus. Dieselbe verwüstete in Mengen, wie sie schon lange nicht gesehen wurden, die meisten Feldfrüchte, namentlich Kartoffeln, so, dass die Ernte kaum die halbe Ausbeute lieferte, als zu erwarten gewesen wäre; die Mäuse unterminirten den Boden in sehr lästiger Weise, so dass man bei den Jagden im Herbst fast bei jedem Schritte bis zu den Knöcheln einsank.

Zusammenhängend, wie es scheint, mit diesem massenhaften Auftreten der Feldmaus, erschien eine sie vertilgende Vogelart heuer in grösserer Menge in unserer Gegend, nämlich die Stumpfeule.

Bereits gelegentlich der Rebhühnerjagden geschah es öfters, dass, stundenweit entfernt von jedem Walde mitten im Felde, meistens im Kukuruz (Türkenweizen) statt der erwarteten Rebhühner einer dieser komischen Gesellen vor dem Hunde mit schwankendem Fluge aufstieg, um bald wieder vor uns einzufallen. Ich schenkte diesem Umstande keine besondere Aufmerksamkeit, da ich die Eule für eine der weitläufigen Species hielt, und schonte sie der vielen Mäuse wegen. Als ich sie aber im Anfang December 1890 im Revier Morbes bei Brünn auf Schutthalden, an steilen Felddrainen und in mehr weniger nackten, kahlen Schluchten und Wasser-rissen, seltener in dem nahen Walde fand, da wurde ich aufmerksamer, erlegte ein Exemplar und nahm wahr, dass ich es der Species Sumpfeule zu-zuzählen habe.

Diese Eule, die bisher nur höchst vereinzelt in unserer Gegend beobachtet wurde, tritt im heurigen Jahre an gewissen Localitäten allenthalben in grosser Anzahl auf. Im December des jüngst ver-flossenen Jahres durchstreifte ich das oben genannte Revier in der Absicht, in den zahlreichen mit Dornengestrüpp und spärlichem Eichenniederwald, Kiefernhorsten etc. bewachsenen Schluchten einige der dort sehr scheuen Rebhühner zu erlegen. Als ich, um selbe zu überraschen, unvermuthet an den Rand der ersten Schlucht trat, flogen erschreckt einige Eulen in die Luft. Mein Schuss holte einen der gross aussehenden Vögel herab. Sofort nach dem Knall war ein halbes Wunder zu sehen; wohin das Auge in die Lüfte blickte, sah es nichts als Eulen. Auf einem Flächenraum von kaum 1 $\frac{1}{2}$ Hec-tar waren circa sechzig Sumpfeulen versammelt gewesen. Sie beruhigten sich bald theilweise und liessen sich auf den Boden, weniger auf Bäume herab, andere wieder begannen sich hoch in die Luft emporzuschwingen. So oft ich an den Rand einer anderen Schlucht trat, wiederholte sich das Schauspiel auffliegender Eulen. Ich hätte an diesem Tage zwanzig erlegen können. Um dieses massen-hafte Auftreten einer in dieser Gegend seltenen Raubvogelart zu beobachten, besuchte ich das Revier durch ein Monat hindurch fast täglich. Die Menge der Eulen blieb durch mehr als eine Woche unver-ändert dieselbe. Hierauf machte sich, vielleicht infolge immerwährender Störungen, wieder eine allmähliche Abnahme der Sumpfeulen bemerkbar, sie wurden mit zunehmendem Schnee immer weniger, und wenn ich nun im Jänner den Ort besuchte, konnte ich höchstens darauf rechnen, 6 bis 8 Sumpf-eulen zu Gesicht zu bekommen.

Die Sumpfeule unterscheidet sich von dem Waldkauz sofort durch ihre leuchtenden hellgelben Augen, von der ihr sehr ähnlichen Waldohreule durch den fast gänzlichen Mangel an Federohren. Dieselben bestehen bei ihr lediglich aus einigen dunkler gefärbten, etwas grösseren Federn, die aber übrigens dem Kopfe meist anliegen. Zur ge-naueren Kennzeichnung der Eule diene Folgendes:

Sie misst in der Länge ausgestreckt 36 Centimeter, wovon 15 Centimeter auf den Schwanz entfallen; die Flügelspannung beträgt circa 96 Centimeter. Die Schwingen reichen zusammengelegt noch ein Stückchen über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist stark und schwarz gefärbt. Das Gesicht bildet einen vollständigen Schleier, der sich von der Farbe des übrigen Gefeders durch einen grauen Ton abhebt. Die Oberseite ist, wie die vieler Eulen gleichmässig rostbraun mit dunklen Flecken und Streifen, die Unterseite des Körpers ist schön licht, mit einem sanft gelblichen Hauch und jede Feder mit einem langen, schmalen, braunen Schaftstrich versehen. Der Schwanz ist gebändert, die Unter-seite der Flügel fast rein atlasweiss bis auf dunkle Ränder und einen charakteristischen kastanienbraunen Fleck unterhalb des Buges.

Gelegentlich einiger Jagden fand ich auch Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass diese Eule auch anderenorts häufig auftrete. Ich fand sie in der Nähe von Brünn an allen Orten, die dem oben beschriebenen ähnelten, in Kiefern- und Eichen-horsten, an erhöhten, mit Dornengestrüpp bewach-senen Rainen, Hohlwegen, Eisenbahndämmen etc. in grosser Häufigkeit. Ueberall wurde sie von den meist unwissenden Schützen als neue Erscheinung mit wahrem Feueereifer beschossen. Auf den ersten Blick ist eine Verwechslung mit dem hier im Winter allorts vorkommenden Rauhfußbussard (*Archibuteo lagopus*) leicht möglich, denn so klein die Eule ist, wenn man sie in der Hand hält, so gross sieht sie im Fluge aus. Sowohl die Färbung, namentlich der kastanienbraune Fleck am Flügelbug, als auch der Flug ähnelt in manchen Momenten täu-schend dem des Bussards, nur der dicke Kopf bietet ein sicheres Merkmal. Diese Täuschung ist übrigens nur dann möglich, wenn der Vogel ohne Flügelschlag zieht. Bewegt er die Schwingen, so erkennt man sofort die Eule, ebenso wie sie sich vom Boden schwankenden Fluges, hin und her gaukelnd, eher wie ein Weih, als wie ein Bussard erhebt.

Die Sumpfeule lässt sich, aufgeschreckt, mei-stens am Boden nieder, seltener auf Bäume, doch sah ich sie auch auf ganz dünnen schwankenden Sträuchern sitzen; am Boden bewegt sie sich ziemlich wenig, wie die Spuren im Schnee zeigen. Man würde sie vom Erdboden, von trockenem Grase etc. gar nicht unterscheiden, wenn nicht die leuchtenden Augen sich abheben würden. Ihre Hauptnahrung bilden die Feldmäuse, denn die Mägen mehrerer, die ich öffnete, enthielten nichts als Mäusereste.

Die ungewöhnliche Vermehrung dieser Nager steht also in innigem Zusammenhange mit dem häufigen Auftreten, respective Zuzug ihrer Feinde, in derselben Weise, wie sie auch die übrigen Mäuse-vertilger begünstigt. Im heurigen Winter sieht man viel häufiger den Thurmfalken (*Falco tinnunculus*), der uns sonst in der ranhesten Zeit verlässt, über den schneebedeckten Feldern rütteln, und ebenso sind sehr viele Wiesel zu sehen, da sich dieselben nicht scheuen, ihrer Beute selbst bei Tage nach-zugehen.

Ich werde hoffentlich später einmal in der Lage sein, zu berichten, ob die Sumpfeule nur vorübergehend als Gast wohlthätig war, oder ob sie sich dauernd am Platze festgesetzt hat.

Wien, 13. Jänner 1891.

Karl Fritz.

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung aus dem Jahrgang XIV.)

Das Rebhuhn.

„Das Rebhuhn stiehlt anderen die Eier und brütet sie aus; wenn aber die Jungen grösser sind und die Stimme ihrer rechten Mutter hören, so folgen sie dieser und verlassen die falsche. So will der Teufel die Menschen an sich ziehen, wenn sie aber zur Einsicht kommen und den Ruf ihrer Eltern Christi und der Kirche hören, so wenden sie sich zu ihnen.“ Anders ist die Auslegung im waldensischen Physiologus; es heisst dort als Ermahnung: wenn wir die Stimme unseres eigenen Erzeugers, d. i. Christi, hören, so sollen wir mit grossem Verlangen zu ihm gehen. Das Bild des Teufels findet darin keine Anwendung. Dagegen ist dieser Abschnitt im Gedichte des Klerikers Guillaume (welcher sich über dieses schöne Exempel mit den Worten freut:

„Seignors, ci a essample bele,
Qui tot le quocer me renouvelle.“)

im gleichen Sinne in der Erzählung und in der Auslegung, wie wir oben lesen, gehalten. Im rumänischen Physiologus fehlt dieses Capitel, im serbischen ist die Auslegung wieder eine abweichende: das Rebhuhn stiehlt fremde Eier, brütet sie aus und freut sich der fremden Brut. Sobald die Jungen gross sind und die Stimme ihrer ersten Mutter hören, laufen sie ihr nach, worüber das Rebhuhn grossen Kummer empfindet. So freuen sich die Menschen über das Fremde. (Dr. Reinsch. a. a. O. S. 179.) — Leonardo da Vinci behandelt in seiner Physiologus-Bearbeitung das Rebhuhn doppelt. Das erste Mal heisst es dort: Pernice — Wahrheit. „Obgleich die Rebhühner sich gegenseitig die Eier stehlen, kehren doch die ausgebrüteten Jungen immer zu ihrer rechten Mutter zurück.“ — Dann: Pernice „Das Rebhuhn verwandelt sich aus einem Weibchen in ein Männchen, indem es sein früheres Geschlecht vergiesst; aus Neid raubt es anderen die Eier und brütet sie aus, aber die Jungen folgen der rechten Mutter“ (ibidem, S. 195 und 199). Im ersten Satze der zweiten Version wird eine naturgeschichtliche Wahrheit ausgesprochen, denn in der That kommen hahnenfedrige Hennen bei dem Hühnergeschlechte vor. Bei Isidor von Sevilla („Etymolog. lib. XII.) († 636) heisst es vom Rebhuhn, das als listiges und unreines Thier bezeichnet wird, dass das Männchen sich mit dem Männchen paart und die heftige Begierde das Geschlecht vergessen lässt; so betrügerisch aber ist dasselbe, dass es Eier raubt und ausbrütet, doch trägt der Betrug keine Frucht; wenn schliesslich die Jungen die Stimme ihrer eigenen, wirklichen

Mutter hören, verlassen sie im natürlichen Instinct die, welche sie ausgebrütet hat und kehren zu ihrer rechten Mutter zurück (ibidem S. 125).

Bei den alten Schriftstellern wird die Geschichte vom Rebhuhn, wie Lauchert sagt, nicht gefunden und wurde die Fabel zur Erklärung der Prophetenstelle Jeremias 17 erdichtet. In dieser Hinsicht findet sich in „Caji Plinii sec. Bücher und Schriften . . . 1600“ folgendes: „Jeremias 17. Das Rebhuhn brütet auss vnd hat nicht gelegt / wer reichthumb schaffet / aber nicht mit recht / der verlesst jhn wenn sein tag halb sind / vnd an seinen letzten wirt er zum Narren. — Hieronymus und Ambrosius ober diesen ort: Wenn das Rebhuhn sein eigen Eyer zerbrochen oder sonst verloren hat / so stilt es den andern jre Eyer / vnd heckt dieselbigen auss / die Jungen aber kennen von stund an die stimme jrer rechten Mutter vnd lauffen derselbigen zu / vnd werden diese also jhrer gehabten mühe betrogen.“ — Auch Conrad Gesner kennt die Geschichte vom Rebhuhn, wie sie der Physiologus bringt, und hebt die Unkeuschheit des Rebhuhnmännchens hervor; dieser wegen, meint er, müssen die Weibchen ihre Eier vor dem Hahne verbergen, da dieser sonst dieselben zerbricht, um wieder mit dem Weibchen Gemeinschaft haben zu können. Von den Weibchen aber sagt der Autor, dass sie befruchtet werden, wenn sie gegen die Männchen stehen und ein Wind gegen sie weht, ja sie empfangen selbst, wenn sie nur des Männchens Stimme vernehmen.

Allegorisch wird die Geschichte vom Rebhuhn in einem Spruch bei Freidank (43, S. 144, 11. f. f. Grimm) angewendet.

Der Geier.

„Wenn das Weibchen des Geiers gebären soll, so geht es nach Indien und sucht dort einen gewissen Stein, auf den es sich setzt und dann schmerzlos gebiert. Dieser Stein ist hohl und enthält einen andern in sich. So nimm du, wenn du im Geist vom heiligen Geiste schwanger bist, deine Zuflucht zu Christus.“

Durch das Bild des doppelten Adlersteines wird die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo veranschaulicht. Plinius erzählt vom Adler was im Physiologus vom Geier mitgetheilt wird, deshalb führt auch dieser Stein den Namen Adlerstein (aëtites); im armenischen Physiologus erhält, wie Dr. Lauchert berichtet, diese Stelle andere Deutung: „Wenn deine Seele vom Satan schwanger ist, so nimm den geistlichen Stein „εὐθύμιος“, um die von jenem eingegebenen bösen Gedanken herauszubringen; ebenso spricht der syrische Physiologus jüngerer Recension von einer Schwangerschaft der Seele vom Teufel. Im waldensischen wird beim Geier nichts von der mystischen Beziehung des Adlersteines auf die Natur Christi gesagt, sondern hier bedeutet dieser Stein den Beistand Gottes bei der Geburt der guten Werke. In Guillaumes Bestiaire fehlt dieser Abschnitt. Der rumänische Physiologus redet zweimal vom Geier ohne des Adlersteines zu erwähnen. Die von den übrigen Versionen abweichende Erzählung lautet zuerst: Der Vip (Geier) ist sehr listig und wenn er nichts zu fressen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Fritz Karl

Artikel/Article: [Auftreten der Sumpfeule \(*Otus brachyotus*\). 30-32](#)